

Zeitschrift: Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 56 (2005)

Heft: 3: INSA : Bilanz eines 30-jährigen Projekts = INSA : Bilan au terme d'un projet de 30 ans = INSA : Bilancio di un progetto durato 30 anni

Artikel: INSA : eine Rezension aus der Ferne

Autor: Dolff-Bonekämper, Gabi

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-394309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INSA – Eine Rezension aus der Ferne

Das INSA ist ein beispielhaftes Projekt für die Auseinandersetzung mit der Architektur des Historismus, jener Epoche, die noch bis in die 1970er-Jahre in ganz Europa nur verächtlich kommentiert wurde. Es war nicht das einzige Projekt dieser Art: In Frankreich, Deutschland und Österreich wurde in derselben Zeit mit der Erfassung, Erforschung und konsequenten Aufwertung der Architektur des 19. Jahrhunderts begonnen, aber nur in der Schweiz wurde ein Querschnitt durch das ganze Land gelegt.

Ein halbes Regalbrett füllen sie, die grünen Bände des INSA in der Architektur- und Kunstgeschichtsbibliothek der Technischen Universität (TU) in Berlin, wo sie in der Nachbarschaft der anderen grossen europäischen Denkmälerinventare und Denkmaltopografien und der Reiseführer stehen. Ich habe sie allesamt angesehen, durchgeblättert, hier und dort einen kurzen Artikel gelesen, zahllose Bilder und Pläne angeschaut und dann festgestellt, dass ich der Aufgabe, das Projekt INSA als Ganzes zu würdigen, nicht gerecht werden konnte – 10 Bände und ein Registerband, 40 Städte, unzählige kleine und viele grosse Artikel – das war zu viel. Ich habe also, aus ganz persönlichen Gründen und, zugegeben, durchaus willkürlich, drei Städte ausgewählt, deren Darstellungen ich genauer gelesen und betrachtet habe: Zürich, weil ich dort schon öfter gewesen war und die Vorstellung hatte, es ein wenig zu kennen, Bern, weil dort das INSA-Kolloquium stattfand und weil ich mehr über das Bundeshaus und über die Erweiterung der alten Zähringerstadt und ihrer neuen Brücken wissen wollte, und Davos, weil ich dort, seitdem ich Thomas Manns *Zauberberg* gelesen hatte, hinfahren wollte, es aber noch nie geschafft habe.

Bevor ich auf die ausgewählten Artikel näher eingehe, will ich einige Bemerkungen zum gewählten Zeitrahmen des INSA machen, die Zeitbezogenheit des gesamten Projektes herausstellen, das nicht zufällig in den 1970er-Jahren begonnen wurde, sowie Überlegungen zur Gattung des Inventars und zu Fragen der Selektion und Wertung mitteilen.

Der Zeitrahmen

Warum behandelt das INSA Bauten aus der Zeit zwischen 1850 und 1920? Im Vorwort von Band 1 erfährt die Leserschaft, dass die politische Neuordnung der Schweiz nach 1848, der Bau der Eisenbahn, die Industrialisierung und die allfälligen Stadterweiterungen ab 1850 einen entscheidenden Entwicklungsschub ausgelöst haben, dass die Städte in jener Zeit der ersten Modernisierung stark (um)geprägt wurden, dass das Jahr 1850 mithin für das ganze Land ein Schwellenjahr war. Dies erscheint plausibel und nachvollziehbar. Die Zeitgrenze 1920 klingt gleichfalls rund und irgendwie nahe liegend – man stellt sich vor, dass 1920, zwei Jahre nach dem Ende des 1. Weltkriegs, auch in der Schweiz das Ende des Historismus gekommen war und die Moderne begann. Und um die Architektur des Historismus geht es, also um die Bauten einer Epoche der Kunstgeschichte, die noch zu Beginn der 1970er-Jahre von vielen Kollegen aus Kunst- und Architekturgeschichte in ganz Europa als un kreativ, epigonal, ja geradezu als unmoralisch abqualifiziert wurde.

Die Zeitbezogenheit

Als 1973 der Forschungsantrag für das «Notprogramm» zur Erfassung der neueren Architektur der Schweiz gestellt wurde, war der Abriss der Markthallen von Baltard im Herzen – oder besser im Bauch – von Paris bereits beschlossene Sache. Die Kampagne zur Rettung der berühmten Eisenkonstruktionen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts war erfolglos, trotz internationaler Proteste wurden die Hallen in Jahre 1974 abgerissen und hinterliessen ein ganz grosses Loch. «Le trou des halles» wurde es genannt und als besonders abscheuliche Sehenswürdigkeit zum Besuch empfohlen: das grösste Loch Europas – es war, wie ich aus eigener Anschauung weiss, in jeder Hinsicht beeindruckend. Unter dem Eindruck des Protestes – und schliesslich auch des Verlustes – änderte die französische Kultur-Administration bereits 1974 ihre Marschrichtung, was sicher auch dem Kunsthistoriker Bruno Foucart zu verdanken ist, der als Referent des amtierenden Kulturministers Michel Guy Einfluss auf die Denkmalschutzpolitik

nehmen konnte. Die Halle des einzigen wirklich innerstädtischen Bahnhofes von Paris, am linken Seineufer gelegen – gemeint ist der Quai d'Orsay, heute das beliebte und viel besuchte Museum für die Kunst des 19. Jahrhunderts –, wurde, trotz gegenteiliger Absichten, nicht abgerissen. Auf Anforderung des Ministers stellten die Denkmälerverwaltungen Frankreichs eine erste Liste von 300 schützenswerten Gebäuden des 19. und 20. Jahrhunderts zusammen. Auf die Ausstellung über das Werk des Jugendstilarchitekten Hector Guimard 1971 im Musée des Arts Décoratifs in Paris folgte 1980 im Grand Palais die über den berühmten und damals für viele noch immer berüchtigten Architekten und Denkmalpfleger Eugène Viollet-le-Duc.¹

In Österreich war unterdessen durch die Initiative der Kunsthistorikerin Renate Wagner-Rieger die Kampagne zur wissenschaftlichen Bearbeitung der Bauten der Wiener Ringstrasse begonnen worden.² Die methodisch beispielhaften Untersuchungen von Grossbauten des Historismus erschienen in ausserordentlich ansprechenden, prachtvoll aufgemachten und illustrierten Büchern und fanden Eingang in die kunsthistorischen Bibliotheken im deutschsprachigen Raum. Im Jahre 1972 erschien Georg Germanns Buch über die Neugotik – zunächst bezeichnenderweise in Englisch (1974 in Deutsch).³ Neugotik, Neuromanik, Neurenaissance und Neubarock wurden ganz allmählich zu Stilbegriffen, die man ohne Schimpfab-sichten gebrauchen konnte.



¹ «Haus für Haus stirbt Dein Zuhause», Plakat des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz im Europäischen Denkmalschutzjahr 1975.

In der Bundesrepublik Deutschland sind zwei Bewegungen zu nennen: Das ist einmal die grosse Förder-Kampagne der Thyssen-Stiftung zur Erforschung des 19. Jahrhunderts, der die deutsche Kunstgeschichte viele wichtige Publikationen zur Kunst der 19. Jahrhunderts verdankt. In der vom Prestel-Verlag vortrefflich ausgestatteten «Thyssen-Reihe» erschienen Studien über Theorie und Stilfragen, über Bautypologien und Städtebau, die allesamt grosse Wirkung auf den denkmalpflegerischen und gesellschaftlichen Umgang mit den Bauten des 19. Jahrhunderts haben sollten.⁴

Die andere Bewegung ging im wahrsten Sinne des Wortes von der Basis aus, von Bürgerinitiativen für die Bewahrung von Dorfkirchen, Fachwerkhäusern und Gründerzeitquartieren, die in die Einführung beziehungsweise Novellierung und Modernisierung von Denkmalschutzgesetzen durch die Länderparlamente mündete und die auch die Studierenden und Forschenden der Kunstgeschichte erfasste. Sie zielte nicht ausdrücklich auf die Architektur des Historismus, sondern auf die Wahrnehmung von Bauten des Alltags in städtischen und dörflichen Ensembles, betraf aber, sobald es um grössere Städte ging, die Stadterweiterungen und -erneuerungen des 19. Jahrhunderts in besonderer Weise. Nicht umsonst war das Motiv für die Plakatwerbung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz im Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 eine Reihe von Gründerzeithäusern, von denen bereits einige mit energisch geführtem Stift gestrichen waren: «Haus für Haus stirbt dein Zuhause» (Abb. 1). Die 1978 erschienene Publikation der Tagung «Geschichte allein ist zeitgemäss» des Ulmer Vereines für Kunst und Kulturwissenschaften führte die neuesten kunsthistorischen Forschungen zusammen und zählt noch heute zu den Referenzwerken über die Kunst und Architektur des Historismus.⁵

Das INSA wurde also begonnen, als anderswo Ähnliches begonnen wurde, ohne dass man sagen könnte, dass einer den anderen nachahmte. Die Zeit war reif für die Modernisierung der Denkmalpflege, die Erweiterung des Denkmalbegriffes und die methodische Erneuerung des Denkmälerinventars.

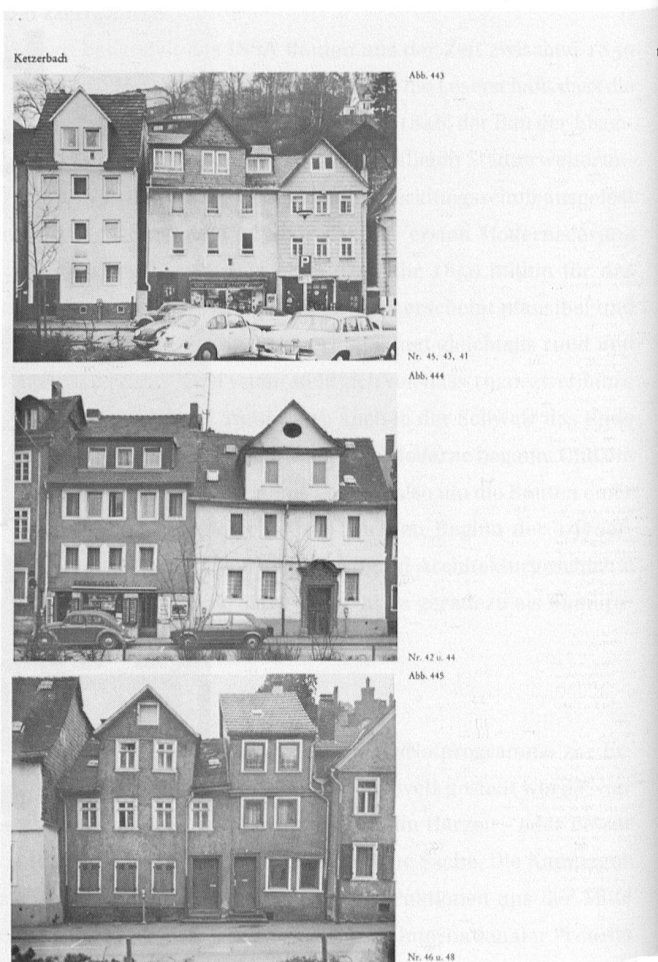
Die Gattung des Inventars

Am Anfang der Geschichte der Denkmälerinventarisierung in Europa stand die Erfassung der grossen Kunstdenkmale, weil selbst sie zu Beginn und in der Mitte des 19. Jahrhunderts wenig bekannt und in hohem Masse gefährdet waren. Das Denkmälerinventar als Publikationstypus, zunächst eine Kombination aus Reisehandbuch und topografischem Lexikon, wurde in den 1880er-Jahren entwickelt. Reicher illustriert und über die Jahre stetig um immer neue Aspekte bereichert, wurden die Denkmälerinventare zu Langzeitprojekten der Landesdenkmalämter, die Bearbeitungsbreite und -tiefe wuchsen und wuchsen, die Bearbeitungszeiten desgleichen. Die Bücher füllten – und füllen noch immer und zu Recht – im Laufe der Jahrzehnte die Regale der kunsthistorischen Bibliotheken und die Schränke der Gelehrten und der Heimatkun-

digen.⁶ Für das INSA musste, nimmt man Anlass und Ziel der Kampagne ernst, ein anderes Modell erfunden werden. Mehr und andere Bauwerke sollten in kürzerer Zeit, umfassend und unter Einschluss der topografischen Bezüge erfasst werden und für ein anderes, breiteres Publikum, für Laien, Forscher und Verwaltungen gleichermaßen verständlich aufbereitet und dargestellt werden.

Beim Studium der grünen Bände lassen sich die Probleme der Konzeptfindung, quasi im Rückschluss aus den gefundenen Lösungen, noch immer erkennen:

Die Erweiterung des Denkmalbegriffes: Welche Bauten kommen zum gewohnten Kanon hinzu, welche Denkmalbedeutungen sollen Priorität haben?



Der Verzicht auf das ästhetische Urteil: Kann man auf die wertenden Vokabeln schön, gelungen, harmonisch etc. wirklich verzichten, und kommt es nicht doch darauf an, wie gut ein Bau gemacht ist?

Andere Fragen stellen: Wenn es um (Bau-)Technik, Ökonomie, Topografie, Soziales, Alltägliche gehen soll – wie etwa um Be- und Entwässerung der Häuser («Wo war das Klo?»), wie erhebt man die dafür erforderlichen Daten und macht sich kundig, damit auch sachgemäss umzugehen?

Das Vokabular: Wenn man gelernt hat, ein Kathedralenportal von unten links nach oben rechts zu beschreiben, den Bautypus eines Schlosses zu charakterisieren und die kunsthistorische Fachsprache

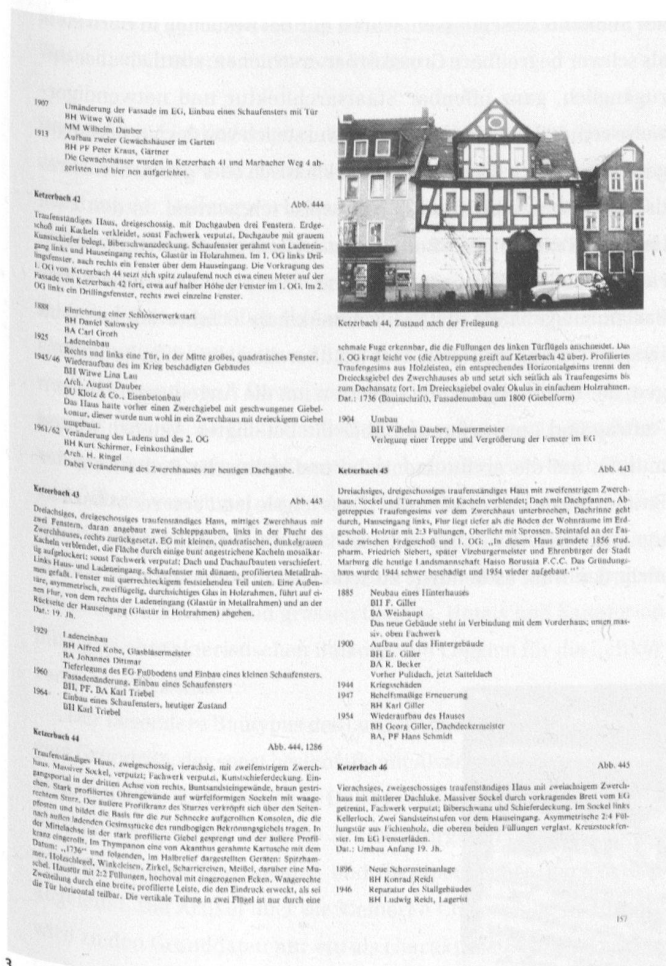
beherrscht, hat man noch lange keine Begriffe zur Charakterisierung von städtischer Alltagsarchitektur, von technischen Anlagen des Verkehrs und der Industrie. Wie kann man passende Worte finden oder erfinden, die erklärend und plastisch sind, aber nicht verstiegen?

Kurze, griffige Texte schreiben: Wenn man die Häuser nicht beschreiben will, weil das zu lange Texte ergibt, keine Bauforschung und keine allzu ausgiebigen Archivforschungen betreiben will, weil das zu lang dauert, was will man dann überhaupt mitteilen? Kann man ein Schema zu Grunde legen, damit überall das Wesentliche gesagt wird? Was ist dann aber das Wesentliche, und ist es an allen Bauten das Gleiche? Und wie weit sollten die Texte zu wichtigen Grossbauten entwickelt werden? Sind sie eigene Forschungsbeiträge oder sollen sie nur das Bekannte zusammenfassen?

Die Abbildungen: Sollen sie im Text stehen oder zurückgerückt, wie gross müssen sie mindestens sein, wann sind historische Fotos angebracht, und wie viele Illustrationen kann man sich im Finanzrahmen überhaupt leisten?

Das Ganze: Wie kann schliesslich aus kurzen und langen Texten, Fotos und Karten eine Buchreihe konzipiert werden, die genügend Familienähnlichkeit hat, um als zusammengehörig erkennbar zu bleiben, und doch flexibel genug ist für die vielen Ausnahmefälle?

Exkurs nach Marburg: Einen grossen Teil dieser Probleme kenne ich gut aus eigener Erfahrung und habe sie in dem für mich wichtigsten Projekt meiner Studienzeit im Team mit anderen selber zu lösen versucht: Ab 1973 dokumentierten wir die Marburger Altstadt, Haus für Haus, egal wie klein oder gross, prächtig oder armselig, alt oder neu, unterschiedslos im Grossplattenbild. In unserem Bildband (1976)⁷ erschienen dann auch die Strassen in alphabetischer Reihenfolge, die Häuser nach Hausnummern, alle im gleichen Format (Abb. 2). Nicht zu selektieren und nicht zu gewichten, war uns wichtiger, als urbane Räume und Zusammenhänge zu zeigen. Für die ca. 800 beschreibenden Artikel, die wir mehrere Jahre später in einem zweiten Band herausbrachten (1981; Abb. 3)⁸ – wiederum Haus für Haus –, verknüpften wir die Fachausdrücke der Haus- und Gefügeforscher – die Marburger Häuser sind fast ausnahmslos aus Fachwerk – mit kunsthistorischem Vokabular, erfanden Beschreibungsschemata für Fenster und Haustüren, schlugen uns mit den für uns eigentlich unbenennbaren Ornamententwürfen des Marburger Fachwerkhistorismus herum und produzierten Texte, die mit wachsendem Wissen und Vermögen immer genauer, immer länger und immer unwegsamer wurden. Das Marburg Inventar ist in hohem Masse zeit-typisch und am Ende immer noch lehrreich, auch wenn wir den entscheidenden Schritt zum zusammenfassenden, das jeweils Wesentliche herausstellenden Schreiben in den Katalogartikeln seinerzeit nicht mehr geschafft haben. Dieser Teil des Textbands ist ein Lernbuch von Anfängern geworden.



2 «Die Stadt Marburg. Gesamtdokumentation. I. Bürgerhäuser der Altstadt: Bildband», Giessen 1976, S. 110. – Die Häuser wurden in dieser Dokumentation alle im gleichen Format publiziert.

3 «Die Stadt Marburg. Gesamtdokumentation. II. Bürgerhäuser der Altstadt: Katalog und Studien zur baulichen Entwicklung Marburgs im 19. Jahrhundert», Marburg 1981, S. 157.

Das INSA: Nicht so das INSA. Hier wurden offenbar in der Konzeptphase die Erfassungs- und Darstellungsmodalitäten mit grosser Sorgfalt durchdacht, durch ein Team von Mitarbeitern, die eben keine Anfänger waren, sondern professionelles Wissen und Methode mitbrachten. Und das Ergebnis ist beeindruckend.

Die Bücher verleugnen nicht ihre dienende Funktion, sie sind Werkzeuge für den planerischen Umgang mit den erfassten Städten, brauchbar für Amtspersonen, die rasch und summarisch informiert sein wollen. Eigentümer finden ihr Haus abgebildet – wenn auch in oft sehr kleinen Briefmarkenabbildungen – und erfahren zwar vielleicht nichts Neues über ihren Besitz, sehen aber im Buch den Bewertungszusammenhang – ein Effekt, den selbstredend jedes Inventar und jede Denkmaltopografie haben sollte. Forscher finden im INSA reiches Material über die Entwicklung der Städte in den unterschiedlichen Regionen der Schweiz, über traditionelle und neue Bautypen lokaler Prägung, über Landschaften und Verkehrswege, über Bauproduktion und am Ende doch über Baukunst. Für Reisende mit Spezialinteresse sind die Bände durchaus als Reiseführer brauchbar, denn die Ordnung der Artikel nach Strassen und Nummern ist übersichtlich und macht die Benutzung unterwegs einfach und unproblematisch.

Zürich: Das Landesmuseum.⁹ Ich wusste, dass es sich um einen komplexen, späthistoristischen Bau handelt und war gespannt auf die Beschreibung und Bewertung. Ich fand reichlich Informationen, inklusive Literaturzitate und Hinweise. Mein Bedarf nach Interpretation wurde allerdings eher geweckt als gedeckt und damit die Lust, Fragen zu stellen, die das Buch nicht stellt. Es hält indes, wie mir scheint, durchaus Material zur Beantwortung noch nicht gestellter Fragen bereit und erfüllt damit in idealtypischer

Weise die Funktion eines Inventars. Wie schwierig es ist, einmal gesammelte Informationen wegzulassen, obwohl nach menschlichem Ermessen kaum eine entsprechende Nachfrage anzunehmen ist, zeigt beispielhaft der Artikel über die Dolderstrasse¹⁰, eine wahre Faktenhalde, die freilich niemandem schaden wird.

Bern: Das Bristol-Hotel, in dem ich zur INSA-Jubiläumstagung übernachtete, kommt mit der folgenden Notiz aus: «Nrn. 8–10 Hotel Bristol, erb. u. verbunden mit Geschäftshaus Rüfenacht u. Hotel Storchen 1912–1913 (s. *Spitalgasse* Nrn. 17 u. 21). Neuklassiz. Grosshotel. A: A. Gerster (1912). Lit. 1) Jucker 1949, S. 64–66.»¹¹ Mehr musste ich über dieses Gebäude tatsächlich nicht wissen. Das Bundesratshaus mit seinen zwei Bauabschnitten und das Parlament, jene massiven Gebäude, die die erweiterte Stadt an der Südkante abschliessen, waren mir bei Besuchen in Bern stets als schwer begreifbare Grosskörper erschienen, stattlich aber unzugänglich, ganz offenbar Staatsarchitektur und notwendigerweise republikanisch, denn soviel wusste ich von der Verfassungsgeschichte der Schweiz, aber nicht klassisch oder gar zu demokratischen Visionen beflügelnd. Nun weiss ich, warum. In den zwei längeren Textkapiteln «Bern als Hauptstadt der Schweiz: Bundesratshaus und Stadterweiterung» und «Der Bund als Bauherr: das Parlamentsgebäude als Nationaldenkmal» erfahre ich aus dem INSA auf knapp 13 Seiten, was ich über die politischen Bedingungen, die Wettbewerbe, die Debatten um die Angemessenheit von Auftrag und Entwürfen und über die beteiligten Akteure wissen musste, um die architektonische und politische Bedeutung der Bauten verstehen zu können.¹² Dass ich sie jetzt erst recht besichtigen gehen muss – und will – ist klar, denn ein Inventar ersetzt nicht den Bau, es befähigt zu seiner Wahrnehmung und Würdi-



4 Sanatorium Valbella, Davos, in: INSA, Bd. 3, S. 413. – «[...]Äusseres Vorbild für das Sanatorium Berghof in Thomas Mann's «Zauberberg» (für das innere Vorbild vgl. Buolstrasse Nr. 3).» (S. 412)

gung. Mir als nicht ortskundiger Person wäre allerdings ein übersichtlicher Lageplan mit Bauabschnittseintragungen willkommen gewesen.

Das bringt mich auf die kritische Anmerkung, die ich zum immerhin ganzseitig abgebildeten Plan der Berner Altstadt zu machen habe: Es mag an meiner Alters-Kurz-Weitsichtigkeit liegen, dass ich darauf nur mit grosser Mühe und über den Brillenrand aus nächster Nähe schauend, die Strassennamen lesen kann. Die Hausnummern verschwimmen, die Parzellengrenzen in den Gassen der alten Zähringerstadt bilden ein reizvolles Ornament, die ganze Karte ist offenbar sorgfältig und detailreich angelegt, aber im Buch ist sie einfach zu stark verkleinert. Dies gilt nicht nur für den Bern-Plan. Ausklappseiten sind im gebundenen Buch immer ein Problem, in Taschen im Buchumschlag beigegebene Pläne auch, aber irgendeine Lösung sollte sich doch finden lassen, um Pläne in ein lesbares Format zu bringen.

Davos: Mein Lieblingskapitel. Es beginnt schon mit dem Text über die Landschaft Davos. Dass der Ort seinen Ruhm und seine Entwicklung der Heilungsverheissung für Lungentuberkulosekranke und den Skirouten in seinem Umland verdankt, war mir nicht neu. Dass aber in einem Architekturinventar ein ausführliches und anschauliches Kapitel über die Landschaft, ihre Geschichte und ihre Einrichtung für Kurgäste und Sportler steht, finde ich bemerkenswert. Die Landschaft Davos wird als «bewohntes Hochgebirge», also als historische Kulturlandschaft charakterisiert: «Die Grenzen zwischen «Natur- und Kunstlandschaft» sind verwischt; Kultur und Ödland verschmelzen.»¹³ Auch über das Klima und das Wetter, die für die lungenkranken Gäste so entscheidend waren, erfahre ich genug, um dann die Ausführungen über die ortstypisch gewordenen kleinen und grossen Chalets, Hotels und Sanatorien mit ihren charakteristischen Balkons und Loggien für die Luftkur verstehen zu können.

Der besondere Bautypus des Lungensanatoriums mit einhüftigem Grundriss, der sonst bestenfalls mit Alvar Aaltos Bau in Paimio und vielleicht noch Johannes Duikers Sanatorium Sonnenstrahl bei Den Haag in der «hohen» Architekturgeschichte vorkommt, wird aus seinen funktionalen und therapeutischen Parametern abgeleitet. Die Artikel über die kleineren Chalets sind knapp, oft wird zu den Grunddaten nur ein als charakteristisch ausgewähltes Detail erwähnt, mal eine ornamentierte Haustüre, mal der Chaletfabrikant, mal das Wasserklosettsystem («Drainage mit Unitas-Closets»), mal ein besonderer Grundriss oder eine Erkerform. So vermeidet der Autor den monotonen Effekt eines einheitlichen Beschreibungsschemas. Grössere und komplexere Bauten sind ausführlicher gewürdigt. So das Sanatorium Valbella, dessen äussere Erscheinung als Modell für das Sanatorium Berghof gedient hat, in dem Thomas Mann seinen Romanhelden Hans Castorp im *Zauberberg* einquartiert hat. Der INSA-Autor zitiert Thomas Manns Beschreibung von Castorps Reiseziel, «wo auf niedrig vor-

springendem Wiesenplateau, die Front süd-westlich gewandt, ein langgestrecktes Gebäude mit Kuppelturm, das vor lauter Balkonloggen von weitem löcherig und porös wirkte, wie ein Schwamm, soeben die ersten Lichter aufsteckte.»¹⁴

Noch aufmerksamer geworden, schaute ich nach weiteren Spuren Thomas Manns und seiner Romanfigur und las das in Davos besonders spannende und vielfältige Personenregister. Mit den Personenregistern im INSA hat es, wie ich später auch in anderen Bänden feststellte, eine besondere Bewandnis. Sie sind nicht alphabetisch, sondern chronologisch aufgebaut, und zwar chronologisch nach den Geburtsdaten der genannten Personen. Das ist irritierend und macht das Auffinden einer bestimmten Person komplizierter, als sich eilige Benutzer vielleicht wünschen würden. Es verkörpert indes die Zeitachse der Stadt, auf die es sich bezieht und hat damit seine eigene, besondere Funktion in den Büchern.¹⁵ Für Davos las ich kurzerhand das ganze Register und stiess auf viele prominente Besucher, die in Davos Häuser gebaut, Gäste aufgenommen, Kranke betreut oder Kuraufenthalte verbracht hatten. Mit dem Geburtsjahr 1883 ist Thomas Manns Ehefrau Katja Mann-Pringsheim aufgeführt, die 1912 Kurgast in Davos, 1914 in Arosa war. Darauf folgt, mit dem Geburtsjahr 1884 und dem Sterbejahr 1914, Hans Castorp, «Imaginärer Patriziersohn aus Hamburg, Kurgast in Davos 1907–1914, Hauptfigur in Thomas Manns Roman *«Der Zauberberg»»*.¹⁶ Das ist mehr als ein Autorenscherz für Eingeweihte. Nicht nur die technischen und medizinischen Innovationen der Lungenheilkunde, sondern auch Literatur und Kunst, die von den hustenden Gästen ins bewohnte Hochgebirge gebracht wurden, haben grossen Anteil am Ruhm und an der besonderen Atmosphäre der Stadt. Im Davos-Artikel gewinnt das INSA kulturhistorische Dimensionen.

Es war schwierig, mit dem Lesen aufzuhören. Ich hätte gern immer weiter immer mehr über immer weitere Städte in der Schweiz erfahren, und doch war mir die ganze Zeit bewusst, dass die Bücher nicht für mich und meine abstrakte, anwendungsfreie Wissbegier geschrieben sind. Sie sind für Schweizer gemacht, für die, die mit den Städten heute umzugehen haben, dort leben, dort arbeiten, planen und bauen. Sie zeigen den Schweizern, was das ihre ist, und das ist gut so.

Was mir sonderbar vorkommt, ist der nach meinem kursorischen Eindruck nur marginal vorhandene Bezug auf einen nationalen Diskurs, auf eine grosse nationale Erzählung von der alten und der modernen Schweiz. Die Rede von Kulturerbe und Identitätskonstruktionen, die Suche nach nationalen Mustern in der Formerfindung und der Denkmalinterpretation, wie sie heutzutage in allen Ländern Europas und nicht etwa nur in den nach dem Absturz der Sowjetunion neu konstituierten Nationalstaaten des Ostens üblich sind, scheidet im INSA offenbar aus. Sollte das so sein? Ist es eine Entscheidung der Autoren? Ist es schweizerisch? Vielleicht habe ich die falschen Bände gelesen. Oder ist die ganze Frage schon wieder viel zu deutsch?

Résumé

Le projet de l'INSA illustre de manière exemplaire le débat concernant l'architecture de l'historicisme, une époque que, dans toute l'Europe, on ne commentait qu'avec mépris jusque dans les années 1970. Ce n'était pas le seul projet du genre: en France, en Allemagne et en Autriche, à la même époque, on commence à recenser, étudier et réévaluer de manière systématique l'architecture du XIX^e siècle. Mais il n'y a qu'en Suisse que l'on donnera un panorama de cette période étendu à tout un pays.

Les volumes de l'INSA ont, d'évidence, un caractère pratique. Les chercheurs peuvent y trouver une abondante documentation sur le développement des villes dans diverses régions de Suisse, sur des types de bâtiment traditionnels ou nouveaux d'inspiration locale, sur des paysages et des voies de communication, sur la construction, et, en définitive, sur l'architecture. En même temps, l'INSA est un instrument utile pour les fonctionnaires chargés de la planification des villes documentées qui souhaitent s'informer rapidement et avec concision. Les propriétaires peuvent y découvrir leur maison et, s'ils n'apprennent rien de neuf sur leur bien, ce livre leur permettra peut-être de le replacer dans un contexte permettant son évaluation. Quant aux voyageurs s'intéressant à certains objets particuliers, ils pourront utiliser ces volumes comme guides, car la classification par rues et par numéros est parfaitement claire et simple.

Riassunto

L'INSA rappresenta un progetto esemplare di confronto con l'architettura dello storicismo, un'epoca che ancora negli anni Settanta era ampiamente discredita in tutta Europa. Non si tratta peraltro di un progetto unico nel suo genere: l'inventariazione, lo studio e la conseguente valorizzazione dell'architettura del XIX secolo sono stati avviati durante lo stesso periodo anche in Francia, Germania e Austria. Solo in Svizzera, tuttavia, lo sguardo panoramico è stato esteso all'intero paese.

I volumi dell'INSA non negano la loro funzione strumentale. Gli studiosi vi trovano ampio materiale sullo sviluppo delle città nelle varie regioni della Svizzera, sulle vecchie e nuove tipologie architettoniche di impronta locale, sul paesaggio e le vie di comunicazione, sulla produzione edilizia e, in ultima analisi, sull'architettura. Nello stesso tempo l'INSA è uno strumento di lavoro per chi deve confrontarsi con la pianificazione delle città inventariate, in particolare per i funzionari che desiderano essere informati in modo rapido e conciso. I proprietari di beni immobili vi trovano le proprie case, e anche se forse non apprendono nulla di nuovo sulle loro proprietà, possono valutarle in relazione al contesto in cui sono inserite. Per chi viaggia con interessi specifici, i volumi dell'INSA costituiscono un'ottima guida, chiara e semplice da usare, poiché le voci sono ordinate in base alle strade e ai numeri civici.

ANMERKUNGEN

1 Die Ausstellung fand in den Galeries nationales du Grand Palais statt, commissaire général: Bruno Foucart. Ausstellungskat. *Viollet-le-Duc*, Paris 1980.

2 In der Publikationsreihe *Die Wiener Ringstrasse – Bild einer Epoche: die Erweiterung der Inneren Stadt unter Kaiser Franz-Joseph*, herausgegeben von Renate Wagner Rieger im Böhlau-Verlag in Wien, erschien 1972, als erster Band der Reihe «Die Bauten und ihre Architekten», Hans-Christoph Hoffmanns *Das Wiener Opernhaus*.

3 Georg Germann, *Gothic revival in Europe and Britain: sources, influences and ideas*, London 1972. Deutsche Ausgabe: *Neugotik: Geschichte ihrer Architekturtheorie*, Stuttgart 1974.

4 Vgl. z. B. Eva Börsch-Supan, *Berliner Baukunst nach Schinkel: 1840–1870*, München 1977 (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 25), oder Uwe Westpheling, *Triumphbogen im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1977 (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts 32).

5 Michael Brix, Monika Steinhauser (Hrsg.), *Geschichte allein ist zeitgemäss. Historismus in Deutschland*, Giessen 1978.

6 Die Schweiz besitzt mit der 1927 begonnenen und bis heute stetig wachsenden Reihe *Die Kunstdenkmäler der Schweiz* (Hrsg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte) europaweit eines der fundiertesten und umfangreichsten kunstopographischen Inventare. Stand Ende 2004: 104 Bände.

7 *Die Stadt Marburg. Gesamtdokumentation. I. Bürgerhäuser der Altstadt: Bildband*, Arbeitsgruppe des Kunstgeschichtlichen Instituts der Philipps-Universität Marburg, Giessen 1976.

8 *Die Stadt Marburg. Gesamtdokumentation. II. Bürgerhäuser der Altstadt: Katalog und Studien zur baulichen Entwicklung Marburgs im 19. Jahrhundert*, Marburg 1981.

9 «Zürich», in: *Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 (INSA)*, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 10, Bern, 1992, S. 372.

10 Ebd., S. 322f.

11 «Bern», in: *INSA* (wie Anm. 9), Bd. 2, Bern 1986, S. 518.

12 Ebd., S. 382–395.

13 «Davos», in: *INSA* (wie Anm. 9), Bd. 3, Bern 1982, S. 369, dort wird der Autor Henry Hoek zitiert.

14 Ebd., S. 412.

15 So Hanspeter Rebsamen anlässlich des INSA-Kolloquiums in Bern.

16 «Davos», in: *INSA* (wie Anm. 9), Bd. 3, Bern 1982, S. 336.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1: © Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz, Bonn. – 2, 3: Fotoarchiv Marburg

ADRESSE DER AUTORIN

Prof. Dr. Gabi Dölff-Bonekämper, Kunsthistorikerin, Technische Universität Berlin. Privat: Muthesiusstr. 8, D–12163 Berlin